

# Arrians Erinnerungen an Epiktet

Autor(en): **Wirth, Theo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **24 (1967)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-20427>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Arrians Erinnerungen an Epiktet

Von Theo Wirth, Zürich

### III. Voraussetzungen und Vorbilder

Die in Kap. II vorgelegten Interpretationen ließen Arrians eigene schriftstellerische Tätigkeit in den Diatriben erkennen. Wie oben S. 174f. ausgeführt, ergibt sich damit gegenüber § 2 des Briefes an Gellius ein Widerspruch, der nur zu lösen ist, wenn man die dort aufgestellte Behauptung, es handle sich um authentische Berichte, als Fiktion auffaßt; bei Xenophon fand sich Entsprechendes.

«Die Beglaubigung einer Erzählung durch eigene angebliche Erinnerung oder Zeugenschaft ist ein literarisches Motiv»<sup>1</sup>; daher stellt sich die Frage, wie Arrians Werk literargeschichtlich einzuordnen ist. Ihre Beantwortung, in deren Verlauf sich auch die Rechtfertigung für den Vergleich mit Schriften Xenophons ergibt, soll Gegenstand dieses Kapitels sein. Angesichts der vielschichtigen Themenkreise kann es nur darum gehen, in ganz knappen Zügen das Wichtigste herauszuheben.

#### 1. Zur Fiktion und fiktiven Beglaubigung in der antiken Literatur

##### A. Geschichtsschreibung

Die antike Historiographie, deren Ursprung in Sage und Epos liegt, ist durch ihre Nähe zur Dichtung etwas anderes als die moderne Geschichtsschreibung. Sie sieht ihr Anliegen nicht allein in der Bearbeitung historischer Tatsachen, sondern ist – in unterschiedlichem Maße – auch Kunst; als Literaturgattung stellt sie gewisse Ansprüche an das ihr gegebene Material und formt es auf ein von der Persönlichkeit des einzelnen Historikers bestimmtes Ziel hin.

Bei der Beurteilung der Reden im Werke des Thukydides stehen wir in der für uns vorhandenen Spannung zwischen Kunst und Historiographie. Es ist offensichtlich so, daß Thukydides sie nicht als Wiedergabe wirklich gehaltener Reden verstand, sondern «um ihrer inneren Wirklichkeit willen läßt er sie so gehalten sein, wie sie in der äußeren Wirklichkeit weder gehalten wurden noch ... gehalten worden sein konnten»<sup>2</sup>. Sie sind Träger einer ganz bestimmten Funktion, indem sie die Hinweise liefern, nach denen das Geschehen beurteilt werden soll. In den Reden zeigen sich am klarsten die künstlerischen Ziele, die Thukydides verfolgt. Spricht

---

\* Vgl. Mus. Helv. 24 (1967) 149–189; dort ist S. 149 Anm. die abgekürzt zitierte Literatur verzeichnet.

<sup>1</sup> Gigon, *Sokrates* (Bern 1947) 53.

<sup>2</sup> H. Strasburger, *Thukydides und die politische Selbstdarstellung der Athener*, *Hermes* 86 (1958) 32.

man von den Reden, so meint man zugleich Thukydides' grundsätzliche Stellungnahme in I 22, 1. Man mag diesen vielinterpretierten Satz verstehen wie man will, man kommt nicht um die Feststellung herum, daß Thukydides in den Reden mehr Eigenes gibt, als er im Methodensatz ankündigt, einem Satz, «der, wie auch immer im einzelnen zu verstehen, für einen unbefangenen Leser doch den Eindruck erwecken muß, Thukydides habe die Annäherung wenn nicht an den Wortlaut, so doch an die Gedankenführung der wirklich gehaltenen Reden ... für seine Aufgabe gehalten»<sup>3</sup>. Das in I 22, 1 aufgestellte Prinzip muß man erklären als literarische Lizenz, nach persönlichen Gesichtspunkten gestalten und trotzdem behaupten zu dürfen, man sei bemüht, die historischen Gegebenheiten wiederzugeben<sup>4</sup>; der antike Leser war sich dieses Sachverhaltes gewiss bewußt<sup>5</sup>. Die Behauptung dient sozusagen als *captatio benevolentiae*. Als extremes Beispiel für diese Freiheit läßt sich das Werk des Ktesias von Knidos erwähnen, der seine Erzählungen, welche als Erfindungen von den antiken Kritikern abgelehnt wurden, als authentisch ausgab, um seine Leser für sich einzunehmen<sup>6</sup>.

Auch Xenophon, der unserem Gesamtzusammenhang besonders nahesteht, ist hier zu nennen. In *Cyrup.* I 1, 6 versichert er, er wolle berichten, was sich über Kyros in Erfahrung habe bringen lassen. Doch was sich im Werk findet, ist bedeutend mehr als das, was den Quellen zu entnehmen war; denn es ging ihm nicht um das historische Bild des Königs, sondern um dessen Idealporträt in seiner eigenen Sicht<sup>7</sup>. Auch Reden, die allein durch ihr Auftreten als Äußerungen der betreffenden Persönlichkeiten schon ein historisches Aussehen erhalten, aber Instrumente des Schriftstellers sind, «wie dies ... in antiken Geschichtswerken allgemein gebräuchlich war»<sup>8</sup>, verwendet der Historiker Xenophon in nicht geringem Maße. Dies zeigen z. B. die *Hellenika* und die *Anabasis*<sup>9</sup>.

Auch in der *Anabasis* Arrians finden sich eine ganze Anzahl von Reden; ihre Stellung innerhalb des Werkes ist kurz zu betrachten. Es gilt für sie dasselbe, was O. Regenbogen für Thukydides in eindrücklicher Art festgehalten hat<sup>10</sup>: «Sie (die Reden) finden sich vor allem dort, wo ... ein repräsentativer Moment vorliegt, das heißt, wo die Fäden des Geschehens zusammenlaufen, wo sie aus einer Vergangen-

<sup>3</sup> Strasburger a. O. 18.

<sup>4</sup> Daß beides zusammen im Sinne einer adäquaten Wirklichkeitsdarstellung auf höherer Ebene auch zur Erfassung der «potentiellen Realität» dienen kann, sich also nicht zu widersprechen braucht und ein geeignetes historiographisches Mittel ist, zeigt Strasburger in *Die Wesensbestimmung der Geschichte durch die antike Geschichtsschreibung*, SB Wiss. Ges. an der J. W. Goethe-Universität Frankfurt a. M. 5 (1966) 3, 80 ff.

<sup>5</sup> Hinweis auf Dion. Hal. *De Thuc.* 18 bei Strasburger, *Die Wesensbestimmung ...* 73 Anm. 7; auf Marcellin. *Vit. Thuc.* 50 und 51 bei E. Norden, *Kunstprosa* 87 Anm. 2 (und Nachtrag z. St.). Vgl. auch E. Schwartz, *Das Geschichtswerk des Thukydides* (Bonn 1919) 25 ff.

<sup>6</sup> F. Jacoby, RE *Ktesias* 2062, 42 ff.

<sup>7</sup> Cic. *Ad Q. fr.* 1, 1, 23 *Cyrus ille a Xenophonte non ad historiae fidem scriptus, sed ad effigiem iusti imperii.*

<sup>8</sup> Strasburger, *Thukydides ...* 18.

<sup>9</sup> Dazu Hirzel (oben S. 149 Anm.) I 161.

<sup>10</sup> *Kl. Schriften* (München 1961) 221; ähnlich *Thukydides. Politische Reden* (Leipzig 1949) 20.

heit heraus zum Knoten sich verschlingen und nun in einer Gegenwart zusammengefaßt wieder ausstrahlen in eine schicksalsvolle Zukunft hinein. Sie stehen an Punkten, die zur Rückschau, Umschau und Vorschau einladen.» Die Reden in Arrians Anabasis erlauben die gleiche Beobachtung, wie sich an den ersten beiden, einem Paar von 'Feldherrengesprächen', gut ersehen läßt: I 13, 2ff. Vor der Schlacht am Granikos will Parmenion mit detaillierten Überlegungen den jugendlichen Heißsporn Alexander von einem Direktangriff auf die jenseits des Flusses stehenden Perser abhalten. Doch der König schlägt alle Vorbehalte in den Wind, verweist u. a. auf seine *ἐς τοὺς κινδύνους ὀξύτης*, worauf er den Angriff befiehlt. Die Stellung des Gesprächspaares ist bezeichnend: kurz zuvor hat Alexander den Hellespont überschritten (I 11, 6f.) – hier stehen wir am Beginn des ganzen ungeheuerlichen Unternehmens, welchen Arrian sehr in den Vordergrund rückt. Dazu dient auch der Bericht über den Besuch von Ilion. Um die Wichtigkeit des Einschnittes noch mehr hervorzuheben, folgt eine persönliche Betrachtung des Schriftstellers zusammen mit dem zweiten Teil des Prooemiums (12, 2–5; vgl. oben S. 152. 156). Nach kurzer Erwähnung des weiteren Vorrückens Alexanders blendet Arrian an wirkungsvollem Punkt die Gegenseite ein: damit sind die Positionen bezogen. Nun steht den Makedonen die Feuerprobe im Feindesland bevor. Diesen schicksalshaften Augenblick markiert das Redenpaar.

Wie absichtsvoll Arrians Vorgehen ist, zeigt das gegengleiche Gesprächspaar I 18, 6ff. (in indirekter Rede). Hier sind die Fronten umgekehrt: wieder erteilt Parmenion dem König einen Rat, aber diesmal ist es der General, der in falscher Beurteilung der Lage den Entschluß zur Schlacht empfiehlt; Alexander sieht realistischer und vermeidet ein zu gewagtes Kräfteressen. Es ist klar, daß 18, 6 erst von 13, 3ff. her das volle Gewicht erhält, was auch umgekehrt gilt<sup>11</sup>. Denn Arrian erreicht neben der Betonung des historischen Momentes eine Charakterisierung weniger des Unterführers, der nur die Hilfsfigur abgibt, als vielmehr des jungen Königs, eine Charakterisierung, die in ihren zwei gegensätzlichen Komponenten – Mut und Kühnheit neben realistischer Sicht der Gegebenheiten – den gesamten Bericht mitbestimmt, die «in einer Gegenwart zusammengefaßt wieder ausstrahlt in eine schicksalsvolle Zukunft hinein». – Weitere Beispiele wären etwa die Reden an die Kommandanten vor dem Kampf bei Issos (II 7, 3ff.) und vor Tyros (II 17), vor der Schlacht bei Gaugamela (III 9, 5–10, 4), bei dem entscheidenden Einschnitt der Umkehr am Hyphasis (V 25, 3ff.: Redenpaar Alexander/Koinos) und nach dem Ausbruch der Meuterei in Opis (VII 9f.).

Dies zeigt zur Genüge, daß die künstlerische Bedeutung eingelegter Reden dem Historiker Arrian geläufig war, obschon er im Prooemium so viel Gewicht auf die Historizität seiner Ausführungen legt – eine Feststellung, die für die Beurteilung seiner Beglaubigung der Diatribenbücher nicht unwesentlich sein dürfte<sup>12</sup>.

<sup>11</sup> Vgl. auch III 10, 1–11, 2.

<sup>12</sup> Einige andere, teilweise an Xenophon gemahnende Einzelheiten, die Arrian offenbar von sich aus in seine Anabasis einfügte, erwähnt Hartmann, BPhW 30 (1910) 604ff.



### B. Xenophons sokratische Schriften

Auch Xenophons vier sokratische Schriften sind in einem weiteren Sinne Geschichtswerke; in ihrem Mittelpunkt steht eine historische Persönlichkeit. Dadurch und durch die in ihnen wirksamen genetischen Voraussetzungen<sup>13</sup> ist von vorneherein bestimmt, daß man mit der künstlerischen Freiheit des Schriftstellers rechnen muß. Deutlich wird dies wiederum in den Beglaubigungen, welche alle vier Schriften am Anfang oder an einem wichtigen Einschnitt (Mem. I 3) aufweisen; mit ihnen will Xenophon seine Zuständigkeit dartun. Es ist längst erkannt und anerkannt, daß wenigstens zwei der Beglaubigungen Fiktionen sind. Die eine bildet den Eingang des Oikonomikos: Die Formulierung, mit welcher Xenophon seine Anwesenheit am Gespräch bekundet, erinnert sehr an die schematischen Einleitungen einzelner Dialoge in den Memorabilien<sup>14</sup>. Die andere fiktive Beglaubigung leitet das Symposion ein; Xenophon gibt sich als Teilnehmer des Gastmahles, welches somit historisch sein soll, in Wirklichkeit aber Dichtung ist. Herodikos bei Athen. 5, 216c f. zeigt, daß der antiken Kritik die Fiktivität des Augenzeugenberichtes bekannt war. Nicht anders ist die Einleitung der Apologie zu werten<sup>15</sup>.

Ob die entsprechende Beteuerung in Mem. I 3, 1 ebenfalls als Fiktion oder in guten Treuen als ernstgemeinte Beglaubigung aufzufassen sei, darüber gingen und gehen zum Teil auch heute noch die Meinungen auseinander; in den Vordergrund getreten ist jedoch die Auffassung, welche den betreffenden Satz – zumindest für Teile der Memorabilien – als Fiktion versteht<sup>16</sup>. Dies wird an sich schon nahegelegt, wenn man die Memorabilien als historisches Werk mit seiner künstlerischen Lizenz begreift und I 3, 1 mit den genannten Beglaubigungsfiktionen in den anderen sokratischen Schriften zusammensieht. Bestätigt wird eine solche Ansicht durch die Untersuchung des Werkes selbst. Hier leisten Gigons Interpretationen einen entscheidenden Beitrag, auch wenn sie in einigem zu weit gehen mögen. Gigon hat festgestellt, daß Xenophon weitgehend literarisch arbeitete, d. h. Schriften anderer Sokratiker verwendete. Daneben läßt Xenophon eigene Anschauungen im Munde des Sokrates erscheinen<sup>17</sup>. Dennoch wird man dem Sokratiker Xenophon die persönliche Erinnerung an den Meister nicht völlig absprechen können.

Die Methode, die wir bei Arrians Diatriben und dem Königsgespräch des Lucius

<sup>13</sup> Unten S. 201f. und Anm. 20.

<sup>14</sup> I 4, 2; II 4, 1 und 5, 1.

<sup>15</sup> Gigon, *Xenophons Apologie des Sokrates*, Mus. Helv. 3 (1946) 211f.

<sup>16</sup> Außer der bei Gigon I (oben S. 149 Anm.) zusammengestellten Literatur vgl. J. H. Kühn, *Gnomon* 26 (1954) 519 und 521; E. Gebhardt, *Polykrates' Anklage gegen Sokrates und Xenophons Erwiderung* (Diss. Frankfurt 1957); Lesky, *Griech. Lit.gesch.*<sup>2</sup> 539 und 669f.; K. v. Fritz, *Hermes* 93 (1965) 270f. und 275f. Anm. 3; H. R. Breitenbach, *RE Xenophon* 6, 1771, 29ff.

<sup>17</sup> S. Gigon II 7f. zusammen mit H. R. Breitenbach, *Historiographische Anschauungsformen Xenophons* (Diss. Basel 1950) 60ff. Gebhardt betont das eigentlich Xenophontische in den *Mem.* bedeutend stärker als Gigon, vgl. bes. 99ff.

anwendeten, läßt sich auf die Memorabilien übertragen. Es zeigt sich, daß von der jeweiligen Dialogsituation her die Anwesenheit Xenophons in manchen Fällen mit Sicherheit ausgeschlossen war. Zu Beginn des zentralen Gespräches im ersten großen Euthydemos-Kapitel IV 2 sagt Xenophon ausdrücklich, die Unterredung habe unter vier Augen stattgefunden: § 8 *μόνος* (im Gegensatz zu § 1 a. E.) *ἦλθεν* (Sokrates) *εἰς τὸ ἡγιοποιεῖον*, wo sich Euthydemos aufzuhalten pflegte. Der nun folgende Dialog präsentiert sich so, als hätte ihn eine Drittperson, eben Xenophon, festhalten können; nach dessen eigenen Worten waren aber die beiden Gesprächspartner allein. Von Arnim glaubte, einen Ausweg aus dieser Schwierigkeit gefunden zu haben, indem er annahm<sup>18</sup>, Euthydemos habe sich die Unterredung aufgeschrieben und seine «sokratischen Hefte» Xenophon zur literarischen Ausarbeitung übergeben, eine Vermutung, die wohl unter dem Eindruck von Diog. Laert. 2, 48 und 122 sowie Plat. Theait. 143a entstanden und in zu engen Vorstellungen von der literarischen Tätigkeit der Sokratiker befangen ist. Von Arnims Irrtum wird deutlich, sobald man seine Theorie auf Gespräche wie II 2 und 3 (oben S. 173. 185) auszudehnen sucht, für welche Xenophon zwar nicht ausdrücklich festhält, es handle sich um Dialoge unter vier Augen, die man aber von der Situation her als solche auffassen muß. Lamprokles, Sokrates' Sohn, und Chairekrates werden kaum über ihre Unterredung mit Sokrates Buch geführt und die Notizen Xenophon anvertraut haben...

Das erste Anliegen dieser Erzählungen ist nicht das historische Bild des Sokrates, sondern die Darstellung seiner exemplarischen Überlegenheit in jedem Lebensbereich. Mem. IV 2, II 2 und 3 sind typische Beispiele für eine Literatur, «die man mit Fug und Recht als Sokratesdichtung bezeichnen darf»<sup>19</sup>. Die Beglaubigung in Mem. I 3, 1 ist daher als Fiktion zu verstehen, obwohl echte persönliche Erinnerungen Xenophons wie gesagt ebenfalls anzunehmen sind. Damit stellen sich die Memorabilien in den Rahmen seiner übrigen sokratischen Schriften; die Beglaubigungsfiktionen erweisen sich als ein künstlerisches Mittel Xenophons. Diese Feststellung wird beim Sokratiker Xenophon nicht überraschen, weil die Sokratik so verschiedene Ausprägungen in ihren Vertretern fand; jeder wollte die eigene Überzeugung als die einzig richtige darstellen, indem er seinen Sokrates sie aussprechen und damit 'authentisch' werden ließ. Ausdrückliche Beglaubigungen sollten eine solche Wirkung noch verstärken.

### C. Dialogliteratur

Den Memorabilien nahe steht die Dialogliteratur im allgemeinen; im wesentlichen setzen sich jene aus einer Sammlung kurzer sokratischer Dialoge zusammen. Im Grunde genommen lassen sich alle Dialoge zu den Erinnerungsschriften und somit zu den sich mit geschichtlichen Themen befassenden Werken zählen. Dies

<sup>18</sup> H. v. Arnim, *Xenophons Memorabilien und Apologie des Sokrates* (Kopenhagen 1923) 152 ff.

<sup>19</sup> Lesky a. O. 540. – Im oben dargestellten Sinne wird Mem. IV 2, 8 auch bei K. Joël, *Der echte und der Xenophontische Sokrates I* (Berlin 1893) 57 verwendet.

und der Hintergrund ihrer Entstehung<sup>20</sup> eröffneten der künstlerischen Freiheit mannigfaltige Möglichkeiten; nur ist deren Anteil hier noch höher zu veranschlagen, weil die Dialoge in ihrer Zielsetzung viel weiter gingen. Hier darf man von eigentlicher Dichtung sprechen.

Es stimmt mit ihrem Wesen überein, wenn die Dialoge fiktiven Anspruch auf Historizität erheben. So behauptet Xenophon im *Oikonomikos* und im *Symposion*, er berichte nur Erinnerungen. Platon wählte eine andere Form der Beglaubigung; in der Rahmenerzählung einzelner Dialoge treten Gewährsleute auf, die ein einstiges Gespräch als unmittelbare oder mittelbare Zeugen wiedergeben und somit dessen Echtheit 'verbürgen'<sup>21</sup>. Grundsätzlich nicht anders ist die verlorene Dialogliteratur der übrigen Sokratiker zu beurteilen. Man weiß zwar nicht, ob und wie sie ihre Berichte als historisch bezeugten; den Titeln der Schriften und den antiken Nachrichten kann man immerhin entnehmen, daß eine apologetische Tendenz ihnen weitgehend gemeinsam war, wodurch sie eo ipso Anspruch auf Authentizität erhoben. Wie es mit dieser in Wirklichkeit aussah, hat unter andern Gigon aufgezeigt<sup>22</sup>, und wie man sie im Altertum auffassen konnte, wird neben anderem<sup>23</sup> vor allem aus Cicero klar. Seine Äußerungen in den Briefen lassen die geradezu handwerkliche Verwendung beider Typen der Beglaubigungsfiktion bewußt werden. In *Att.* 13, 19, 4 teilt er seine Dialoge in zwei Gruppen: diejenigen Dialoge, die in ferner Vergangenheit spielen und für deren 'Bericht' er Drittpersonen heranzieht, hätten ihr Vorbild in Herakleides; jene, die er als Erinnerung gibt, weil er persönlich zugegen gewesen sei (und die Hauptrolle innegehabt habe), nennt er nach dem *Ἀριστοτέλειος* *mos* verfaßt. Je ein Beispiel sei angeführt.

Cicero nennt a. O. zuerst die sechs Bücher *De re publica*, die er nach der Art des Herakleides verfaßt habe. Als Gewährsmann bezeichnet er *Rep.* 1, 13 und 17 *P. Rutilius Rufus*. Es handelt sich hierbei um eine Fiktion, wie anhand der Briefe erkennbar ist. In *Att.* 4, 16, 2 legt Cicero den Plan des Werkes dar; er wollte das Gespräch kurz vor Scipios Tode stattfinden lassen (vgl. *Ad Q. fr.* 3, 5, 1). Ungefähr vier Monate nach *Att.* 4, 16 berichtet er dem Bruder (3, 5, 1 f.), er habe auf Anraten des Sallustius, welcher die Vorlesung der ersten zwei Bücher mitangehört habe, seine Absicht geändert und werde nach aristotelischem Vorbild sich selbst als Gesprächspartner einführen. Daß er seinen Plan nochmals änderte und den ursprünglichen wieder aufnahm, ist aus dem Werk ersichtlich. Dieses Schwanken

<sup>20</sup> Die Ausgangsformen sind in der Memoirenliteratur und darüber hinaus in den phantasievollen volkstümlichen Erzählungen (*Apophthegmata*, Chrien, Novellen, z. B. über die Sieben Weisen) zu suchen, s. Gigon, *Sokrates* (oben Anm. 1) 195 ff.

<sup>21</sup> Hinter der Verwendung dieses feinen und belebenden Mittels – das Xenophon bezeichnenderweise im letzten Dialog der *Memorabilien* einmal verwendet – steht natürlich eine noch wichtigere Absicht: die Rahmenerzählung entrückt und verklärt das berichtete Gespräch.

<sup>22</sup> Vor allem in seinem *Sokratesbuch*, zusammenfassend auch II 5f.

<sup>23</sup> Vgl. die den Sokratikern feindliche Kritik bei *Athen.* 5, 215c ff.; 11, 504e ff.; *Diog. Laert.* 3, 35. Auch auf die sorgfältige Durchgestaltung der gewollt einfachen Dialogsprache wurde hingewiesen: *Longin.* in *Rhet. Gr.* I 2, 187, 22 ff. *Sp.-H.*; *Hermog.* 407, 2 ff. *R.* (*Hirzel* I 133) und 405, 14 ff. *R.*

zwischen den Dialogtypen, das einem Schwanken zwischen den Beglaubigungsarten gleichkommt, demonstriert deren Fiktivität aufs deutlichste; sie sind für den Schriftsteller nur ein künstlerisches Mittel.

Zu den nach dem Ἀριστοτέλειος *mos* verfaßten Dialogen gehören die *Academici libri*, wobei die Entstehung der *Acad. posteriores* für uns von Interesse ist. Die in der Fassung der *priores* agierenden Dialogpartner Catulus, Lucullus und Hortensius erschienen Cicero, wenn er an ihre wirkliche Lebenshaltung dachte, für sein Thema ungeeignet, weshalb er eine erste Umarbeitung vornahm und ihre Rollen auf Cato und Brutus übertrug. Da traf von Atticus die Nachricht ein, Varro möchte sich in einem Werk Ciceros geehrt sehen. So kam es zur zweiten Umarbeitung mit den Teilnehmern Cicero, Varro und Atticus<sup>24</sup>. Das Gespräch hat, wie die Entstehungsgeschichte und der Widmungsbrief an Varro (s. unten) beweisen, also sicher nicht stattgefunden; dennoch bildet die Erinnerungsfiktion den Anfang (Ac. 1, 1). Immerhin ist es nicht uninteressant zu sehen, daß der Dialog insofern nicht vollständig von den historischen Möglichkeiten gelöst erfunden ist, als Cicero Mitunterredner, zu denen das Gesagte nicht paßte, ausschaltete und geeignetere einfügte. Wie gering jedoch der Anteil der historischen Grundlagen ist, wird durch Ciceros Widmungsbrief an Varro deutlich, einen Brief, der zugleich für die ganze Dialogliteratur im Hinblick auf unser Problem höchst aufschlußreich ist (Fam. 9, 8, 1): *feci ... sermonem inter nos habitum in Cumano ...; tibi dedi partis Antiochinas ...; mihi sumpsit Philonis. puto fore ut, cum legeris, mirere nos id locutos esse inter nos, quod numquam locuti sumus; sed nosti morem dialogorum.*

#### D. Biographie

Die sokratische Dialogliteratur führt uns zur antiken Biographie<sup>25</sup>, die am Rande unseres eigentlichen Themas steht. In jener wurde erstmals ein Philosoph als Persönlichkeit bewußt<sup>26</sup>, nachdem sich die – für die Entstehung des sokratischen Dialoges wichtige – Erinnerung an die früheren Denker nur in anekdotisch-pointiert geformten typischen Einzelzügen niedergeschlagen hatte. Solche volkstümlichen Erzählungen über die Lebensumstände von Denkern wie auch von Dichtern bildeten zugleich die Anfänge der biographischen Bemühungen, wobei es in der Natur der Sache lag, daß der Anteil der zuverlässigen Überlieferung gering, dafür aber derjenige der Erfindung recht groß war. Aus ihrer Entstehungsgeschichte ist es deshalb zu erklären, daß antike Lebensbeschreibungen zu allen Zeiten wenn nötig auch zur Fiktion griffen. In den Darstellungen des Sokrates wurden sie zwar weit über die Schilderung von mehr oder weniger anekdotischen Einzelheiten hinausgehoben, aber die Verbindung von historischem und fiktivem Gut änderte sich

<sup>24</sup> Zum geschilderten Werdegang vgl. vor allem *Att.* 13, 16, 1 und 19, 3.

<sup>25</sup> Im folgenden geht es nur um die Lebensbeschreibungen von Dichtern und Philosophen; wir stützen uns auf F. Wehrli, *Von der antiken Biographie*, Neue Zürcher Zeitung Nr. 3691 (6. Sept. 1964) Blatt 4.

<sup>26</sup> A. Dihle, *Studien zur griechischen Biographie*, *Abh. Gött.* 3, 37 (1956) 13ff.



dadurch prinzipiell nicht. Daher erhielten sich in den Biographien sowohl der Peripatetiker und ihnen Nahestehender als auch der alexandrinischen Gelehrten fiktive Elemente, die demnach nicht als Entartung, sondern als ursprungsbedingter Wesenszug der antiken Biographie zu begreifen sind.

Daneben gilt es zu beachten, daß das Apophthegma und die Chrie nicht nur frühe Vorstufen der eigentlichen Biographie darstellten, sondern als lebendige, volkstümliche und zeitlose Formen sich immer wieder an bekannte Persönlichkeiten anhefteten. In besonders ausgeprägter Weise ist dies der Fall bei Diogenes dem Kyniker, der überhaupt nur in Chrien und chrienhaften Aussprüchen zu fassen ist. Die Stoiker waren der Chrienliteratur sehr zugetan, wie aus den Verzeichnissen ihrer Schriften bei Diog. Laert. ersichtlich ist: Zenon (6, 91), Kleantes (7, 175), Persaios (7, 36), Ariston (7, 163), Hekaton (6, 95).

In den besprochenen Gattungen der im weitesten Sinne historischen Literatur zeigt sich die Fiktion als mehr oder weniger ausgeprägter konstitutiver Bestandteil; sie dient dem Schriftsteller dazu, den Gegenstand nicht einfach im Tatsachenmaterial vorzuführen und im Vordergründigen zu belassen, sondern das nach seiner Überzeugung in einem tieferen Sinne richtige und vollständige Bild zu vermitteln. Seinen Anspruch kann er durch eine Beglaubigung bekräftigen, die, in der Einleitung des Werkes ausgesprochen, gewissermaßen als *captatio benevolentiae* fungiert.

In den Kreis dieser Literaturgattungen und speziell der Erinnerungsschriften, in denen ein Mensch in seiner Vorbildlichkeit gezeigt wird, gehören offenbar Arrians Diatriben, denn die eben angeführten Kennzeichen finden sich auch in ihnen. Der Brief an Gellius dient der fiktiven Beglaubigung. Arrian traf seine Auswahl und brachte gerade das, was er für seinen Lehrer für charakteristisch hielt. Was Lucius zur Erfindung des Gesprächs zwischen Musonius und dem syrischen König veranlaßte, führte auch Arrian zur Abfassung seiner Dialoge: beide wollten ihren Meister als den erweisen, der in allen Belangen das Richtige wußte und daher den besten Rat erteilen konnte – genau wie Sokrates in den Memorabilien, nur daß hier mit schematischer Exaktheit jeweils festgehalten ist, auf welchen Gebieten Sokrates 'nützte', während Arrian feiner und daher unauffälliger vorgeht; er ließ seine Erinnerungen allein, beinahe ohne verbindenden Text wirken.

Im Anschluß an die Einordnung der Diatriben in einen größeren Zusammenhang verschiedener literarischer Gattungen, welche die Voraussetzungen für Arrians Werk geschaffen haben, kann die Untersuchung noch etwas weiter vorgetrieben und das offensichtliche Vorbild Arrians bestimmt werden.

## 2. Zu Xenophons Einfluß auf die literarische Tätigkeit der Stoiker, insbesondere Arrians

Die Wirkung, welche Xenophons Schriften auf die literarische Tätigkeit der Stoiker ausübten, soll hier in den wichtigsten Zügen beschrieben werden. Es ist



längst festgestellt<sup>27</sup>, daß Xenophon in der späteren Literatur eine zwar wechselnde, im ganzen aber wichtige Rolle spielte. In dem zunächst als Historiker anerkannten Schriftsteller sahen der Hellenismus, das republikanische Rom und besonders die Kaiserzeit auch den Sokratiker und den Philosophen, was zur Hauptsache auf den Einfluß der Apomnemoneumata zu setzen ist. Die seit dem Sieg des Attizismus immer höhere stilistische Wertschätzung «führt allmählich zu unbeschränkter Verehrung Xenophons des Philosophen wie Xenophons des Historikers»<sup>28</sup>.

Xenophons Rolle bei den Stoikern läßt sich daran erkennen, daß sie die Darstellung seines 'Lehrers' Sokrates als Vorbild für Darstellungen ihrer eigenen Lehrer wählten. Zur Übernahme führten verschiedene Voraussetzungen, die in der Auffassung des Stoizismus als sokratischer Schule und im Wesen der sokratischen Schriften Xenophons zu suchen sind. Sokrates' Vorbildlichkeit wurde für die Stoiker nur durch die Schriften der Sokratiker wirksam. Das philosophische und das literarische Element gehörten damit für Zenon sowie seine Nachfolger von Anfang an zusammen, so daß nicht nur Sokrates, sondern auch die literarischen Formen der Werke der Sokratiker für sie bestimmend waren. Wie der Tod des Sokrates geschildert wurde, so konnte darnach das Lebensende eines Kleantes<sup>29</sup>, Cato und Seneca stilisiert werden. Einen starken Einfluß auf die literarische Tätigkeit der Stoiker übten die sokratischen Schriften Xenophons aus, einmal weil er insofern eine neutrale Persönlichkeit war, als er keine Schule gegründet hatte; zum zweiten weil er anders als Platon in den Apomnemoneumata ein umfassendes literarisches Porträt des Sokrates geben wollte, in welchem dessen Gestalt gegenständlicher, realer erscheinen mußte. Deshalb gelangten auch die Erinnerungen Xenophons zu einer Schlüsselstellung in der stoischen Literatur. Wie Sokrates zum philosophischen Vorbild wurde, so könnte man formulieren, wurde Xenophon zu einem schriftstellerischen Leitbild der Stoiker.

Das zeigt sich bereits bei Zenon mit aller Deutlichkeit. Nach dem Vorgehen Xenophons schrieb er Erinnerungen an einen seiner Lehrer; im Verzeichnis der Werke bei Diog. Laert. 7, 4 findet sich der Titel *Ἀπομνημονεύματα Κράτητος*. Daß die Anregung wirklich auf den Sokratiker zurückzuführen ist, läßt sich mit Gewißheit sagen. Es ist zwar trotz Diog. Laert. 2, 48 nicht bekannt, ob Xenophon die Bezeichnung 'Apomnemoneumata' als erster gebrauchte, denn einmal existierten Memoiren schon früher, und zum zweiten gab es vor ihm auch bereits eine sokratische Dialog- und Memorabilienliteratur, auf die er sich in weitem Umfange stützte, wie Gigon nachgewiesen hat. Aber die zahlreichen Titel *Ἀπομνημονεύματα* unter den Schriften der sokratischen Philosophenschulen machen den Einfluß Xenophons doch höchst wahrscheinlich, und die Bezugnahme Zenons auf ihn

<sup>27</sup> So vor allem in der zwar nicht ganz vollständigen, aber sehr eingehenden und übersichtlichen Darstellung Münschers (oben S. 149 Anm.), die im folgenden benützt und für weitere Angaben und Verweise heranzuziehen ist.

<sup>28</sup> Münscher 70.

<sup>29</sup> Pohlenz (oben S. 149 Anm.) II 16.

wird durch Diog. Laert. 7, 2f. illustriert: die Anekdote läßt den Stoiker durch Xenophons Memorabilien zum Philosophenschüler werden. Mag die Geschichte aus Zenons Apomnemoneumata selbst herrühren<sup>30</sup> oder nicht, jedenfalls bestätigt sie das in irgendeiner Form wirksame Vorbild Xenophons. Als weitere Bestätigung können einzelne Gedankenkomplexe betrachtet werden, die Zenon von ihm übernahm<sup>31</sup>.

Der Gründer der Stoa wurde damit auch der Begründer einer fruchtbaren literarischen Tätigkeit. Sein vertrauter Schüler Persaios folgte ihm in der Xenophonnachahmung, nur griff sie hier noch tiefer. Neben *Ἀπομνημονεύματα*, über deren Anlage wir wenig wissen, verfaßte er eine *Πολιτεία Λακωνική* (Diog. Laert. 7, 36), für welche vermutlich Xenophons Werk über den Staat der Lakedämonier Modell stand.

Ein anderer Zenonschüler, Ariston von Chios, schrieb nach Diog. Laert. 7, 163 ebenfalls Apomnemoneumata. Panaitios und Sosikrates bestritten allerdings, daß die Schrift von Ariston stamme (Diog. Laert. a. O.). Andere haben sie einem seiner Schüler – womit sie als Erinnerung an Ariston zu verstehen wäre<sup>32</sup> – oder dem Peripatetiker Ariston zugesprochen. Der Schriftenkatalog bei Diog. Laert. a. O. würde jedoch gut zum Stoiker passen<sup>33</sup>, weshalb von den drei Möglichkeiten die erste oder die zweite am wahrscheinlichsten ist.

Wie sehr Xenophons Vorgehen, Erinnerungen – oder was als solche ausgegeben wird – an den eigenen Lehrer zu veröffentlichen, bei den Stoikern Schule machte, zeigt nicht minder der sowohl für Eratosthenes (Athen. 7, 281c) wie für Apollonphanes (Athen. 7, 281d) bezeugte Titel *Ἀρίστων*, unter welchem man sich gewiß Erinnerungen an den Chier zu denken hat.

Auch die Popularphilosophie – dies ist im Hinblick auf die späte Stoa wichtig – zählte Xenophon, wie die Fragmente des Teles zeigen, unter ihre bevorzugten Autoren, allerdings ohne ihn nachzuahmen, sondern nur als Zeugen für Sokrates. Dasselbe gilt für Xenophons Bedeutung in der mittleren Stoa, bei Panaitios und Poseidonios.

Innerhalb der griechischen Literatur wird die Wirkung des Sokratikers in der späten Stoa wieder faßbar. Musonius, «ein Mann vom Schlage Xenophons, ... ein Praktiker»<sup>34</sup>, war mit seinen Schriften vertraut<sup>35</sup>; wohl deshalb waren es auch seine Schüler, welche die stoische Tradition der Erinnerungsliteratur nach Xenophons Vorbild weiterführten: von einem Polio werden *Ἀπομνημονεύματα Μουσωνίου τοῦ φιλοσόφου* als Titel überliefert, während Überreste von Lucius' Erinnerungen an Musonius erhalten sind. Letztere erwecken als Vorläufer des Werkes Arrians besonderes Interesse. Obschon ein solcher Titel nicht bezeugt ist, darf man sie

<sup>30</sup> Gigon, *Antike Erzählungen über die Berufung zur Philosophie*, Mus. Helv. 3 (1946) 20.

<sup>31</sup> Pohlenz I 99 und II 56.

<sup>32</sup> Schwartz, RE *Apomnemoneumata* 171, 32ff.; v. Arnim, SVF zu I 333, 27.

<sup>33</sup> Praechter in Ueberweg-Heinze<sup>12</sup> 413.

<sup>34</sup> Pohlenz I 300.

<sup>35</sup> Münscher 122f.; Pohlenz I 300f.; Geytenbeek (oben S. 165 Anm. 9) 89.

ihrem Wesen nach als Apomnemoneumata bezeichnen<sup>36</sup>. In manchem entsprachen sie der Anlage der xenophontischen; hier ist man nun einmal in der Lage, die Parallelen zu ziehen, weil einige längere Fragmente erhalten sind. Verschiedenes weist darauf hin, daß Lucius seine Erinnerungen ebenfalls erst einige Zeit nach dem Aufenthalt bei seinem Lehrer verfaßt hat<sup>37</sup>; wie Xenophon bei Sokrates<sup>38</sup> deutete er gerne eine freiere, d. h. größtenteils von ihm geschaffene Wiedergabe der Gespräche an<sup>39</sup>. Oft aber ließ er solche Einschränkungen weg, als wollte er ein genaues Referat bringen, welchen Anschein sich ja auch Xenophon gibt. Ein bezeichnendes Beispiel ist Musonius' Begegnung mit dem syrischen König, die Lucius frei nachgebildet hat (oben S. 164f.). Gerade dieses Stück und XVIII A zeigen, daß er wie Xenophon und Arrian charakteristisch erscheinende Episoden für seine Zwecke auswählte. Öfters skizzierte er mit einem knappen Zusatz die Gesprächssituation; manchmal werden Musonius' Worte ohne Rahmenbemerkung gegeben, was sicher nur zu einem kleinen Teil auf das Konto der Überlieferung geht, sondern ein von Lucius gewähltes Vorgehen ist, wie aus Arrian ersichtlich wird. Xenophon gebrauchte es nur selten; dafür liebte er es, die Einzeldialoge unter einen einleitenden Satz zu stellen, in welchem er seine Interpretation des Gesprächs vorwegnahm<sup>40</sup>. So konnte auch Lucius verfahren<sup>41</sup>. Recht zahlreich sind Sokrates' Antworten auf Fragen aus dem 'Schülerkreis'<sup>42</sup>; bei Lucius und Arrian findet sich Entsprechendes<sup>43</sup>. – Lucius' Schrift ist daher als literarische Erinnerung an Musonius zu verstehen, die wie viele ihrer Vorgänger ihr Vorbild in Xenophon hat<sup>44</sup>.

Noch klarer tritt uns Xenophons Rolle bei Epiktet und seinen Schülern entgegen. Für Epiktet, der sich jeder schriftstellerischen Tätigkeit enthielt, wurde Xenophon nur deshalb wichtig, weil er die Erinnerung an Sokrates festgehalten hatte. Die bei Schenkl aufgeführten Stellen<sup>45</sup> erlauben zwar nur zum Teil eine Antwort auf die Frage, wie weit Epiktets Zitate, Verweise und Anspielungen auf persönlicher Kenntnis der verschiedenen Werke beruhen; es wird aber immerhin klar, daß die Memorabilien, das Symposion und wohl auch die Apologie zu seiner Lektüre gehörten, um ihm als Zeugnisse für Sokrates zu dienen<sup>46</sup>.

<sup>36</sup> Dies mit Münscher 122 und gegen die in der älteren Literatur oft vertretene Ansicht, die Gattung der Apomnemoneumata müsse nicht nur die *dicta*, sondern auch die *facta* eines Mannes umfassen. Eine solche Bestimmung ist zu schematisch und trennt zu scharf von anderen Gattungen und Stilarten, z. B. der literarischen Diatribe (vgl. Kap. IV).

<sup>37</sup> Hense bei Muson. (oben S. 149 Anm.) p. XIVf.

<sup>38</sup> z. B. *Mem.* II 6, 1 *τοιόδε λέγων*. I 7, 5 *τ. διαλεγόμενος*. II 10, 1; III 3, 1; IV 4, 5; 5, 2 *τ. διαλεχθέντα*. II 1, 1; IV 3, 18; 4, 25 *τοιαῦτα λέγων*. IV 6, 2. 13 *ὅδε πως*.

<sup>39</sup> p. 94, 9 *τοιόδε τινὰ εἶπεν*. 76, 16f. *τοιαῦτά τινα εἶπεν*. 8, 16; 41, 4f. *οὕτω πως*. Auf diese freiere Behandlung wird denn auch in der modernen Literatur mehrfach hingewiesen, vor allem um einen Gegensatz zu Arrian aufzuzeigen (oben S. 171).

<sup>40</sup> z. B. *Mem.* I 7; II 1 und 6.

<sup>41</sup> p. 22, 6f.; 94, 4ff.

<sup>42</sup> Etwa *Mem.* III 9, 1. 14; IV 2, 2.

<sup>43</sup> Muson. p. 8, 15f.; 88, 14f.; *Diss.* I 2, 26 usw. (s. unten).

<sup>44</sup> Vgl. auch Hirzel II 244 mit Anm. 1 (unten S. 212).

<sup>45</sup> Schenkl (oben S. 149 Anm.) in den Indices s.v. *Ξενοφῶν* (499) und *Xenophon* (720).

<sup>46</sup> z. B. *Diss.* IV 5, 3; II 12, 15; 2, 8f.

Es war daher nur natürlich und liegt außerdem in der geschilderten Tendenz der Stoa überhaupt, wenn Epiktets Schüler mit Xenophon vertraut waren. In diesem Zusammenhang ist Diss. II 17, 35 zu nennen. Arrian läßt seinen Lehrer in tadelndem Sinne Redensarten nachahmen, welche die Schüler über ihre literarischen Arbeiten austauschen: 'θέλεις ἀναγνῶ σοι, ἀδελφέ, καὶ σὺ ἐμοί;' 'θανμαστῶς, ἀνδρωπε, γράφεις'. καὶ 'σὺ μεγάλως εἰς τὸν Ξενοφῶντος χαρακτῆρα', 'σὺ εἰς τὸν Πλάτωνος', 'σὺ εἰς τὸν Ἀντισθένης'<sup>47</sup>. Hier verkörpert Xenophon bestenfalls noch im Hintergrund das, was er für Epiktet darstellt, und erscheint den Schülern dafür in einer Rolle, die dem Lehrer fremd ist, nämlich in derjenigen eines literarischen Vorbildes. Die Stelle ist höchst bedeutungsvoll, wenn wir uns nun jenem Schüler zuwenden, den wir fassen können, Arrian.

Er ist unter den stoischen Schriftstellern, welche Xenophon zum Vorbild hatten, am besten zu greifen; und gerade er, einem Persaios in manchem vergleichbar, wurde – zumindest für uns heutige Betrachter – am stärksten von Xenophon beeinflusst. Die Vorliebe für den Sokratiker und dessen Schriften war ihm seit seiner Jugendzeit eigen, wie die oft zitierte Stelle Kyneg. 1, 4<sup>48</sup> und die Xenophonschätzung Epiktets, bei welchem er in jungen Jahren weilte, glauben lassen (vgl. auch oben Diss. II 17, 35). Arrians Werk «ist ... durchsetzt mit xenophontischem Gute»<sup>49</sup>, sowohl sprachlich-stilistisch als auch, in stärkerem Maße, sachlich-gedanklich; «Beziehungen auf Xenophon finden sich in fast allen seinen Schriften»<sup>50</sup>, wobei Arrian sehr oft seine Quelle erwähnt. Die Anabasis Alexanders, entsprechend der xenophontischen in sieben Büchern abgefaßt, und der ebenfalls nach der – nicht verdächtigten – Schrift Xenophons benannte Kynegetikos, der seinen Vorgänger vervollständigen sollte, zeigen, wie sehr der Sokratesschüler Mittelpunkt von Arrians Bemühungen war. Es ging ihm nicht darum, Xenophon bloß auszuschreiben, sondern er wollte ihn gewissermaßen wiederholen, da er sich wesensmäßig mit ihm verwandt fühlte, was in Kyneg. 1, 4 klar zum Ausdruck kommt. Daher bezeichnete er sich als zweiten oder jüngeren Xenophon<sup>51</sup>, und bei den Zeitgenossen hieß er ebenso<sup>52</sup>; «die ganze Persönlichkeit (des Xenophon), wie sie sich ihm darstellte, war das Original, das er mutatis mutandis zu copieren hatte»<sup>53</sup>.

<sup>47</sup> Personenverteilung nach Souilhé und Schenkl in der ersten Auflage von 1894.

<sup>48</sup> (Arrian spricht von sich selbst) *δμώνυμός τε ὦν αὐτῷ* (Xenophon) *καὶ πόλεως τῆς αὐτῆς καὶ ἀμφὶ ταῦτα ἀπὸ νέον ἐσπουδακώς, κνηγέσια καὶ στρατηγίαν καὶ σοφίαν.*

<sup>49</sup> Münscher 125. Daneben für das Folgende C. Renz, *Arrianus quatenus Xenophontis imitator sit* (Diss. Rostock 1879); H. R. Grundmann, *Quid in elocutione Arriani Herodoto debeatur* (Diss. Leipzig 1884) 1 ff. und 4 ff.; A. G. Roos, *Flavii Arriani quae exstant omnia* vol. I (Leipzig 1907) 426 und II (Leipzig 1928) 292 s.v. *Xenophon*; Hartmann, BPhW 30 (1910) 604 ff.

<sup>50</sup> Münscher 126.

<sup>51</sup> Verzeichnis der zahlreichen Stellen bei Roos a. O. II p. XLII im Apparat zu test. 2, 7 und 292 s.v. *Ξενοφῶν*.

<sup>52</sup> Photios, *Bibl.* 58 p. 17 b 14f. Bekker: *ἐπωνόμαζον δὲ αὐτὸν Ξενοφῶντα νέον*. Suda s.v. Ἄρριανός· ὁ ἐπικληθεὶς νέος Ξενοφῶν.

<sup>53</sup> Schwartz, RE *Arrianus* 1234, 18 ff. Ein differenzierteres Bild bei G. Wirth, Ἄρριανός ὁ φιλόσοφος, Klio 41 (1963) 229.



Für uns ist daher die Frage wichtig, wie weit eine Verwandtschaft, die zwischen einzelnen Schriften Xenophons und Arrians vorhanden ist, direkt oder indirekt auch zwischen ihren philosophischen Erinnerungswerken, den Memorabilien und den Diatriben, besteht; beide hielten darin das Wirken ihrer Meister fest, die selbst nichts geschrieben hatten. Ein Vergleich ist nach dem bisher Gesagten gerechtfertigt<sup>54</sup>.

Unsere Interpretationen haben bereits einige Gesichtspunkte geliefert: Arrian behauptet zwar, er biete nur eine Nachschrift der Worte Epiktets; es handelt sich dabei aber um eine Fiktion, denn das Werk trägt offensichtlich literarischen Charakter. In diesem Vorgehen stimmt der Xenophon-Nachfolger nicht nur mit seinem Vorgänger überein, sondern stellt sich prinzipiell in den weiten Rahmen der historiographischen bzw. von historischen Anlässen ausgehenden Literaturgattungen und insbesondere in denjenigen der Erinnerungsschriften, für welche Xenophon der wichtigste Vertreter war. Mehrere der Formen, die dieser seinen Andenken an Sokrates gab, findet man auch bei Arrian. In den ersten Kapiteln des dritten Buches der Memorabilien erzählt Xenophon, wie Sokrates einigen der politisch führenden Köpfe Athens den richtigen Weg wies (vgl. III 1, 1). Ebenfalls am Anfang des dritten Buches schildert Arrian verschiedene Gespräche Epiktets mit höhergestellten Persönlichkeiten und deren Belehrung. Diese und andere von Arrian verfaßte Unterredungen entsprechen in mehreren äußeren Zügen den in gewisser Hinsicht auf ähnliche Weise entstandenen Dialogen Xenophons: in den meisten Fällen (bei Arrian stets) kommt der Partner am Ende nicht mehr zum Wort; die abschließenden Ausführungen werden dem Meister überlassen; Anlaß und äußere Umstände eines Dialoges sind gar nicht oder sehr wenig bestimmt, weshalb es nicht verwunderlich ist, wenn die betreffenden Diatriben zeitlich nicht befriedigend fixierbar sind, obwohl doch gerade sie aus einer bekannten Situation herauswuchsen. – Im weiteren haben wir den bemerkenswerten sachlichen Zusammenhang von Mem. II 3 und Diss. I 15 sowie die Verwandtschaft von Mem. II 1–3 mit Diss. I 9–13 und 15 besprochen. – Seine Themen wählte Arrian vor allem aus dem aus, was der Meister außerhalb des Unterrichtes mit den Jüngern und Besuchern besprach oder was an Unvorhergesehenem (und irgendwie für Epiktet Bezeichnendem) während des Unterrichtes geschah. Nicht unähnlich tritt uns aus den Memorabilien der sich als Lehrer betätigende xenophontische Sokrates entgegen: in den Dialogen steht er einzelnen Mitbürgern gegenüber oder hat in Anwesenheit der übrigen Zuhörer mit einem von ihnen eine der Mitteilung wertige Auseinandersetzung – aber einem Teil seines Unterrichtes, wie ihn Xenophon an der auffallenden Stelle Mem. I 6, 14 versteht, begegnet man nicht; denn seine Lektüre und Interpretation der Bücher alter Weiser

<sup>54</sup> Zunächst scheint es wirklich so zu sein, wie Hartmann (oben S. 149 Anm.) 271 ausführt: «Die Epiktetschriften ..., das einzige Werk Arrians, das im Stil und in den Ideen mit Xenophon gar nichts gemein hat, ...»; der Vergleich, den Hirzel II 249f. zieht, endet ebenfalls mit negativem Ergebnis.



wird nirgends dargestellt. Dieses vergleichbare Vorgehen erklärt eine weitere parallele Erscheinung: in beiden Werken finden sich Stücke, welche diejenigen Äußerungen der Meister festhalten, die infolge der Störung einer Unterweisung durch den Eintritt von Fremden hervorgerufen wurden<sup>55</sup>.

Bevor wir zu mehr formalen Vergleichspunkten übergehen, sei noch auf eine Einzelheit hingewiesen: es ist ein Zug der «pädagogischen Technik des xenophontischen Sokrates ..., mit einer Frage zu beginnen, die ganz im Allgemeinen bleibt und mit dem Ziel des Gesprächs nichts zu tun zu haben scheint; erst später verrät sich mehr oder weniger unerwartet, daß sie den Partner selbst treffen soll»<sup>56</sup>. Der Dialog *Mem.* II 1 zwischen Sokrates und Aristipp über dessen ἀκολασία «ist ... der klarste dieser Art». Genau so spielt sich der Dialog in *Diss.* III 1 ab, was wohl kaum ein Zufall sein dürfte, denn der von Epiktet gerügte Charakterzug des jungen Rhetors ist nächstverwandt mit der an Aristipp getadelten Haltung<sup>57</sup>; Einleitung und Beginn der beiden Gespräche stehen sich zudem formal nahe.

Die letzte Beobachtung bleibt in ihrer Art nicht die einzige. Es wurde bereits gesagt, daß Xenophon in «den Einleitungen ... einem festen Schema folgt»<sup>58</sup> und daß Arrian in jenen Stücken, die Unterredungen festhalten wollen, Vergleichbares bietet. Am häufigsten ist bei ihm der Typus *πυθόμενου δέ τινος*<sup>59</sup> o. ä., womit Fragen aus dem Auditorium bezeichnet werden<sup>60</sup>; er begegnete in ähnlicher Form bei Lucius und Xenophon. Dem genannten nahe verwandt ist der Typus *εἰπόντος τινός* o. ä.<sup>61</sup>; er entspricht dem xenophontischen *ἄλλον δὲ λέγοντος* o. ä.<sup>62</sup>. Andere Möglichkeiten sind *συμβουλευόμενου τινός* (*Diss.* I 15, 1), *ἀφικομένου δέ τινος* (*Diss.* I 11, 1) und besonders *εἰσελθόντος δέ τινος* o. ä.<sup>63</sup>; letzteres läßt sich mit *Mem.* III 10, 1. 6. 9 vergleichen; weitere einleitende Wendungen sind bei Xenophon naturgemäß zahlreicher, aber durchwegs stereotyp. – Die erwähnte *Diss.* III 6 führt noch einen Schritt weiter. Sie trägt den Titel *Σποράδην τινά*, ebenso III 11 und 14 (vgl. oben S. 151 f.); den Inhalt bilden jeweils mehrere kurze Einzel-episoden. Solche Kapitel finden sich auch bei Xenophon: III 9 und 13. *Diss.* III 6 steht ihnen besonders nahe, denn zwei Episoden (§§ 1 ff. und 8) führen in einem Gen. abs. des ersten Typus einen Fragesteller ein wie etwa *Mem.* III 9, 14 (und 13, 2) und ähnlich 9, 1; die zwei übrigen teilt Arrian ohne Nennung eines

<sup>55</sup> *Mem.* IV 4, 5 ff.; *Diss.* II 4 und 14.

<sup>56</sup> Gigon II 13.

<sup>57</sup> Schweingruber a. O. (oben S. 161 Anm. 47) erinnert für *Diss.* III 1, 42 an *Plat. Alc.* I 131d (vgl. oben S. 170 Anm. 15).

<sup>58</sup> Gigon II 11.

<sup>59</sup> Auch bei Hijmans (oben S. 149 Anm.) 48 Anm. 1 erwähnt: «... those chapters which start with *Πυθανομένου* (sic) *δέ τινός* (sic) ...» (solche und gewichtigere Ungenauigkeiten, abgesehen von den zahlreichen Druckfehlern, sowie Versehen in den Stellenangaben von Zitaten sind bei Hijmans leider häufig).

<sup>60</sup> I 2, 26 und 30; 13, 1; 14, 1; III 6, 1 und 8; 22, 1 und 62.

<sup>61</sup> II 24, 1 und 25, 1.

<sup>62</sup> *Mem.* III 13, 2. 3. 6; vgl. *Muson.* p. 1, 5; 13, 8.

<sup>63</sup> *Diss.* II 14, 1; III 1, 1; 7, 1; 9, 1.

äußeren Anlasses mit wie Xen. Mem. III 9, 5 ff.<sup>64</sup>. Formal stimmen also die beiden Stücke praktisch überein.

Wie sind – bei Xenophon und bei Arrian – diese auffallenden schematischen Dialoganfänge und Kapitel mit aneinandergereihten kurzen Erzählungen zu verstehen? Der erste Satz in Mem. III 9, 14 weist auf Stellen wie Gnom. Vat. (ed. L. Sternbach) Nr. 470 und 471; 471 sei angeführt: *Σωκράτης ἐρωτηθεὶς τί κτῆμα συμφορώτατον εἶπε φίλος βέβαιος*. In die gleiche Richtung deutet die als Fortsetzung mit *πάλιν* anschließende Geschichte in Mem. III 9, 14: in Gnom. Vat. Nr. 440 werden in derselben Weise zwei Anekdoten mit *πάλιν* zusammengeschlossen. Wir bewegen uns hier in der Tradition der Chrie und des Apophthegma, die in Xenophons Erinnerungen gut greifbar ist. Ein Apophthegma, das wiederum mit *πάλιν* an das Vorgehende anknüpft, steht in Mem. I 6, 15<sup>65</sup>; die einzelnen Anekdoten können jedoch auch ohne äußerliche Verbindung unter gewisser Beachtung allfälliger Beziehungen einfach aneinandergereiht werden; dies ist der Fall in Mem. III 13. Ihre nach einem Schema gehaltene Gestalt erklärt sich aus den festen Formen, in denen Chrie und Apophthegma erscheinen<sup>66</sup>. Beide sind als Versuche, eine Persönlichkeit biographisch zu fassen, neben dem viel zahlreicher vertretenen *ἀπομνημόνευμα* konstitutive Bestandteile der Memorabilien Xenophons; sachlich sind die drei Gattungen nahe verwandt, denn das Apomnemoneuma unterscheidet sich nur durch seine weitere Ausführung von den beiden knappen, zugespitzten Ausdrucksweisen<sup>67</sup>. Dadurch erklärt sich, daß das Apomnemoneuma auch ihre stereotype Form aufweist, die jeweils in der Einleitung deutlich bleibt.

Das eben Ausgeführte gilt entsprechend für Arrians Erinnerungen. Die beiden Kurzerzählungen III 6, 1 ff. und 8 stehen der Gattung des Apophthegma nahe<sup>68</sup>, ebenso III 15, 14 (in Epiktets Munde); das beste Beispiel liefert II 25. Häufiger als das Apophthegma ist das Apomnemoneuma vertreten. In diese Gattung reihen sich die in Kap. II Abschn. 1 besprochenen und als Fiktion Arrians erkannten Diatriben ein. Damit erklären sich ihre typenhaften Züge und die formalen Übereinstimmungen mit Xenophon, die ja weit über das Einleitungsschema hinausgehen. Ebenfalls dazuzurechnen sind Stücke wie I 13f.; II 4. 14. 24; III 1. 4. Es steht hiermit fest, daß Arrian diesen Traditionen literarisch verpflichtet ist<sup>69</sup>.

Gesamthaft läßt sich zu den Parallelen zwischen Xenophons und Arrians Erinnerungen so viel sagen: Einerseits ist manches im Werk des Epiktetschülers aus der Natur und der literarischen Tradition der Erinnerungsschriften zu erklären

<sup>64</sup> Nur gibt Xenophon sie ausdrücklich als Aussage des Meisters in indirekter Rede.

<sup>65</sup> Vgl. Gigon z. St.

<sup>66</sup> Die Darstellung mit den antiken Theorien bei Lausberg a. O. (oben S. 159 Anm. 41) 536 ff. (zur Chrie).

<sup>67</sup> Lausberg a. O. 539 und 540. Angaben z. B. bei Hermog. *Prog.* 3.

<sup>68</sup> Die Anlage des Kapitels ist wie gesagt auf dem speziellen Hintergrund von *Mem.* III 9 zu sehen.

<sup>69</sup> Es sei daran erinnert, daß die Chrie in der Stoa recht beliebt war (oben S. 204).

und hierin – wie die Berührungen mit den Musoniusfragmenten des Lucius zeigen – wohl insbesondere der stoischen, hinter welchen letztlich der Sokratiker steht; andererseits greift Arrian offenbar direkt auf Xenophon zurück, was bei dem *νέος Έενοφῶν* nicht verwundert.

Als Problem sei noch die Frage aufgeworfen, wie weit die Parallelen, die zwischen dem xenophontischen Sokrates und dem arrianischen Epiktet wie auch zwischen einzelnen Problemkreisen bestehen, zurückgehen auf die Vorbildlichkeit des Sokrates, dem Epiktet nacheifert, auf diejenigen Züge innerhalb der traditionellen stoischen Themen, die sich bereits bei Xenophon finden, und auf Arrians eigene Formung<sup>70</sup>.

#### IV. Ergebnis

«So hat das Auftreten eines sokratischen Mannes zur Folge daß auch die Geschichte der Sokratik sich im Kleinen wiederholt. Die Aufzeichnungen waren auch hier keine bloßen Stenogramme sondern mehr oder minder künstlerisch gestaltet ...». Dieses Urteil Hirzels<sup>1</sup>, das Musonius und den durch Polio und Lucius verfaßten Erinnerungen gilt, wäre andernorts bei gleichen Voraussetzungen ebenso gültig; die Einsicht in das Wesen der Andenken an Musonius ist jedoch nicht zum Ausgangspunkt eines Verständnisses dieser ganzen Art von Schriftstellerei geworden, welche im Hinblick auf ihre philosophisch-protreptische Zielsetzung<sup>2</sup> einen historischen *und* einen künstlerischen Anspruch verfolgte. Nach der heute geltenden Ansicht sind Arrians Diatriben etwas völlig anderes, denn hier findet sich eine ausdrückliche Beglaubigung, deren Fiktivität nicht erkannt wurde; zudem verlor Arrian den programmatischen Satz des Gelliusbriefes nicht aus den Augen und gab sich alle Mühe, als getreulich niederschreibender Schüler zu erscheinen, indem er sich kaum je eine zusammenfassende Bemerkung, keine indirekten Reden und kein *τοιᾶδε λέγων* o. ä. erlaubte, womit eine freiere Wiedergabe angedeutet werden konnte.

Wie wir sahen, fallen Arrians Diatriben jedoch nicht aus dem gegebenen Rahmen; auch sie müssen als literarische Erinnerungen verstanden werden, die der Autor auf ein bestimmtes Ziel hin formte: Wie frühere Stoiker und schon Xenophon wollte er ein Bild seines Lehrers vermitteln, das dessen Eigenschaften, dessen Besonderheit und Überlegenheit umfassend wiedergeben sollte, um damit die protreptische Wirkung der Schrift zu erhöhen. Gerne stellte er daher Epiktet dar, wie er hohen Persönlichkeiten gegenübertrat und sich ihnen überlegen erwies. Gerade in dieser Zeit liebte es die philosophische Theorie, über die Beziehungen zwischen dem Weisen und den Großen der Welt zu handeln (u. a. Musonius, Plutarch). Dies sind jedoch nur die späten Zeugnisse einer durchgehenden griechischen Diskussion, die sich bis zu den alten Novellen über den Weisen und den

<sup>70</sup> Vgl. oben S. 185 Anm. 55.

<sup>1</sup> Hirzel (oben S. 149 Anm.) II 244.

<sup>2</sup> Vgl. Brief an Gellius § 5 ff.

König verfolgen läßt. Da es Arrian wie seinen Vorgängern darauf ankam, das Besondere an Epiktet darzustellen, klammerte auch er die gewöhnliche Lehrtätigkeit aus. Ein Zweites dürfte ihn darin bestärkt haben: Wie Lucius stand er in einer alten Tradition der stoischen Schule, welche neben dem Unterricht die literarische Betätigung (mit Vorliebe in der Form von Erinnerungsschriften) pflegte, eine Doppelung der Interessen, die mutatis mutandis in der Akademie und im Peripatos ebenfalls zu beobachten ist.

Um die – durch die Tradition geforderte – umfassende Darstellung des Meisters zu erreichen, schrieb Arrian seine eigenen 'Ergänzungen', Gespräche, die zwischen Epiktet und einem einzelnen, nicht namentlich genannten Partner geführt wurden. Ihre wirkliche Herkunft zeigt sich darin, daß sie sich meistens mit einem Ratsuchenden beschäftigen, aber die Situation, die Szenerie, kaum berücksichtigen, fast in jedem Fall Epiktet als ersten redend einführen – wobei der Anfang zum Teil unklar und ungereimt ist – und ihm immer das letzte Wort überlassen, auch wenn statt seines wirkungsvollen Schlusses eine Äußerung des Mitunterredners nötig wäre. Dazu ließ sich jeweils ein sorgfältiger Aufbau mit scharfer Gedankenführung feststellen, während in einem echten Gespräch Epiktet den Ablauf nicht immer hätte bestimmen können, weil dieser vom Partner mitbeeinflusst worden wäre. Ferner passen bei gewissen Stücken einzelne Gedanken und Argumentationen, die auch andernorts für Epiktet belegt sind, nicht richtig in den Zusammenhang oder laufen der Situation gar zuwider. Die Probleme, die zur Sprache kommen, sind nicht weniger festgelegt: teilweise steht ihre Behandlung unter Xenophons Einfluß, öfters sind sie stoische Schulthemen, die an einer 'zufällig' vorhandenen und als Beispiel geeigneten Person illustriert werden. Nicht Konkretes, Individuelles, das einem realen Fall doch anhaften müßte, ist sichtbar, sondern es bleibt beim Theoretischen<sup>3</sup>; dazu paßt der streckenweise unpersönliche Ton.

Den Beitrag Arrians, dessen Vertrautheit mit den Methoden der Historiographie sich erwiesen hat<sup>4</sup>, als reine Erfindung zu bezeichnen, wäre ebenso unzutreffend wie bei Thukydides oder Xenophon. Zwar stammt die Gestaltung von Arrian, aber das Material, das er benützt, ist epiktetisch und wird in diesem Sinne verwendet. Daher durfte er nach dem naheliegenden, von den Lesern – wie die Parallelbeispiele zeigen – wohl richtig verstandenen Mittel der Beglaubigung

<sup>3</sup> Hirzel II 250 sprach in anderem Zusammenhang denselben Gedanken aus: «... die Epiktetischen Reden fordern ... gar nicht eine nähere Bekanntschaft mit den auftretenden Gesprächspersonen: sie sind nicht wie die sokratischen aus deren eigenthümlichen Natur herausgesponnen, sondern, so sehr sie immer auf das Concrete und Einzelne dringen, ist es am Ende doch nur das Individuum in abstracto das sie behandeln und unter den verschiedenen Gesichtspunkten der Stoisch-Kynischen Moral beleuchten.»

<sup>4</sup> Wie sich zeigte, darf man Arrian nicht isoliert einerseits als Stenographen der Diatriben Epiktets, andererseits in seinen übrigen Werken als Schriftsteller verstehen, sondern muß ihn im Umkreis seines ganzen literarischen Schaffens als Persönlichkeit begreifen, die ihrerseits nicht für sich allein dasteht, sondern erst im Rahmen der historischen Gegebenheiten, ihrer Voraussetzungen und Vorbilder, richtig faßbar wird.



greifen und den Anspruch erheben, tatsächlich Epiktet wiederzugeben. Die Kluft, die zwischen diesem Anspruch und dem in Wirklichkeit Gebotenen besteht, ist auf solche Weise betrachtet gar nicht so tief.

Hier muß das Problem der Sprache und des Stils erwähnt werden. Hartmann meinte<sup>5</sup> – Capelle<sup>6</sup> und andere haben sich ihm angeschlossen –, das «vulgärgriechische Idiom» der Diatriben als Indiz für deren stenographische Niederschrift verwenden zu können, denn bei einer nachträglichen Redaktion hätte Arrian «ganz ohne Skrupel nach seinem eignen, attizistischen Stilgefühl verfahren können». Ein solches Urteil verkennt das Wesen einer literarischen Gattung. Ursprünglich – und auch bei Epiktet selbst – handelte es sich bei der Diatribe um eine Form der mündlichen Belehrung, welcher naturgemäß umgangssprachliche Schlichtheit und Anschaulichkeit zukam. Aber sie eroberte sich daneben den Bereich der Literatur und wurde zu einer Ausdrucksmöglichkeit philosophischer Schriftstellerei; ihre herkunftbedingten Eigenheiten blieben dabei als typische Kennzeichen erhalten. Es ist deshalb richtig, vom Stil der Diatribe zu sprechen. Eigen waren ihr die anspruchslose und nicht selten läßliche Gedankenführung, die sorglose Alltagssprache und einfache Syntax. Doch rhetorische Mittel wurden nicht verschmäht<sup>7</sup>, denn alles war auf Wirkung berechnet; dazu trugen Anekdoten, Zitate, Vergleiche und Bilder bei, die sich zu ganzen Szenen erweitern ließen. Die Fragmente des Teles sind die frühesten überlieferten Zeugnisse der literarischen Diatribe; wirksam ist sie auch bei Horaz in den Satiren, und gut ist ihre Eigenart bei Seneca zu sehen. Die Luciliusbriefe erwecken in einem Punkt besonderes Interesse. Obschon sie bis ins letzte geformte literarische Episteln sind, versichert der Autor (vor allem in Epist. 75, 1 ff.), sie seien anspruchslose Privatbriefe, *quae nihil habent accersitum nec fictum*. Gerade diese Parallele zu den Äußerungen der Bescheidenheit, welche Arrian im Widmungsbrief über die fehlende sprachlich-stilistische Ausarbeitung seiner Erinnerungen vorbringt, zeigt, in welchen Bereich letztere einzuordnen sind. Jedenfalls war die Diatribe eine auch ihn bestimmende literarische Form; er hätte gar nicht in einem anderen Stile schreiben können. Bultmann bemerkt dazu insofern richtig<sup>8</sup>: «Arrian gebrauchte in seiner schriftstellerischen Tätigkeit jedesmal *den* Stil, den der Stoff ... forderte ... Wie er seine historischen Werke im Stile Herodots oder Xenophons verfaßte, so hat er in den Aufzeichnungen der Vorträge seines Lehrers ... dessen ... Diatribenstil erhalten». Der Verweis auf die – sicher infolge des Vorbildes Herodots – im ionischen Dialekt geschriebene *Ἰνδική* ist wichtig. Arrian konnte sich den Stil der Diatribe aneignen, wie er sich für die *Ἰνδική* die Gegebenheiten der Gattung aneignete; durch den

<sup>5</sup> Hartmann (oben S. 149 Anm.) 275. 259.

<sup>6</sup> Capelle a. O. (oben S. 150 Anm. 6) 70.

<sup>7</sup> Das Material (zum Scheindialog; zu den Klangfiguren, Antithesen, Reihungen, Wiederholungen, Asyndeta und Polysyndeta usw.) sehr ausführlich dargestellt bei R. Bultmann, *Der Stil der paulinischen Predigt und die kynisch-stoische Diatribe*, Forschungen zur Relig. und Lit. des AT und NT Heft 13 (Göttingen 1910) 10 ff.

<sup>8</sup> Bultmann a. O. 8 f.



vertrauten Umgang mit Epiktet lernte er zudem, sich in dessen Anschauungen und Eigenheiten einzufühlen.

Wie groß ist der Anteil Arrians am Ganzen? In den ausführlich besprochenen Stücken hat man durchgehend mit seiner Tätigkeit zu rechnen, da die betreffenden Unterredungen ohne Zuhörer stattgefunden haben müssen. Bei anderen Gelegenheiten war Arrian offensichtlich anwesend und hätte einen genaueren Bericht vermitteln können; trotzdem gestaltete er die Szene frei (Diss. II 14). Daß die übrigen Diatriben den exakten Wortlaut wiedergeben, ist deshalb und wegen § 2 des Widmungsbriefes überhaupt unwahrscheinlich. Immerhin ist anzunehmen, daß Arrian weniger Eigenes gab und sich enger an die Gedanken seines Lehrers hielt als Xenophon; die gänzlich verschiedenen Voraussetzungen sprechen dafür. Aber seine schriftstellerische Leistung ist jedenfalls so groß, daß man die Diatriben unter seinem und nicht – wie es meist geschieht – unter Epiktets Namen zitieren sollte.

Wie sich gezeigt hat, ist in den Diatriben Arrians die Tradition des *ἀπόφθεγμα* und des *ἀπομνημόνευμα* lebendig. Dies paßt ausgezeichnet zum Wesen der Diatribe, die als mündliche Unterrichtsform bzw. deren literarischer Reflex sich in verschiedener Gestalt verwirklichen konnte, wie Halbauer richtig bemerkte<sup>9</sup>: *«potest ... διατριβή dialogi forma indui, potest etiam dialexeos, quin varia litterarum genera permiscere potest ...»*. Dies erklärt die Uneinheitlichkeit der Sammlung Arrians. Die Form der literarischen Diatribe ist somit besonders geeignet, die gegenüber den mündlichen Diatriben des Lehrers stilgetreue Schrift als Erinnerungsbuch zu konzipieren, wobei sich alles in einer von der Gattung selbst geforderten lockeren und großzügigen Weise zusammenbringen ließ<sup>10</sup>. Damit wird klar, welche literarische Funktion der *νέος Ξενοφῶν* den Diatriben zuschreibe: sie sind seine – den anderen Umständen angepaßten – Apomnemoneumata<sup>11</sup>, welche das Bild des verehrten Lehrers der Nachwelt erhalten sollen.

<sup>9</sup> Halbauer (oben S. 149 Anm.) 10.

<sup>10</sup> Arrian reiht deshalb seine Schrift mit vollem Recht unter die Hypomnemata ein, denn diese sind trotz der – graduellen – Anspruchslosigkeit nicht einfache Privatnotizen, wie es die Fiktion des öftern will, sondern eigenständige Literatur.

<sup>11</sup> Von diesem Resultat her gewinnt man eine von der sonstigen Argumentation unabhängige Entscheidungsmöglichkeit in einem Punkt der vielbehandelten Frage, ob die verschiedenen Titel, die für Arrians philosophische Schriften überliefert sind, sich alle auf die Diatriben beziehen oder noch andere, verlorene Werke betreffen (zur ganzen Diskussion vgl. die Zusammenfassung bei Souilhé XII ff. und die dort verzeichnete Lit.). Die meistvertretene Ansicht bezieht mit Recht alle Titel auf die hier besprochene Schrift; der eine oder andere ist offenbar von einzelnen Stücken auf das Ganze verallgemeinert worden, wie z. B. *Διαλέξεις* (vgl. die oben im Text zitierte Bemerkung Halbauers). Entgegen der *communis opinio* glaubten Schenkl, Halbauer (der sich u. a. auf ein offensichtlich falsches Argument stützte, wie bereits Schenkl XLIII selbst ausführte) und Stellwag, die von Stobäus unter der Bezeichnung *Ἐκ τῶν Ἐπικτήτου ἀπομνημονευμάτων* überlieferten Fragmente stammten aus einem anderen Werk, das möglicherweise gar nicht von Arrian verfaßt sei. Nachdem sich hat feststellen lassen, daß die Diatribe auch in der Form des *ἀπομνημόνευμα* auftritt, löst sich die Schwierigkeit: die genannte Überschrift bei Stobäus ist ebenso zu erklären wie der Titel *Διαλέξεις*. Die Diatribe war eben nicht durch Gattungsgrenzen fest bestimmt; dies förderte die Vielfalt der Bezeichnungen.

Die Gleichsetzung mit Xenophons Apomnemoneumata wird auf Grund der allgemeinen Xenophonnachfolge Arrians in den modernen Würdigungen denn auch gerne vollzogen, z. B. bei Münscher<sup>12</sup>: «Wie Xenophon in den Apomnemoneumata seines Lehrers Sokrates Gedanken und Art der Nachwelt überliefert hatte, dasselbe Ziel zu erreichen, in bewußter Nachfolge Xenophons, war Arrians Absicht, als er Epiktets Lehrvorträge ... aufzeichnete.» Ein solches Urteil ist jedoch nicht berechtigt, wenn man einen grundlegenden Unterschied zwischen beiden Schriften macht, indem man sich zwar der literarischen Lizenz in Xenophons Erinnerungen bewußt ist, aber an eine getreue stenographische Nachschrift Arrians glaubt, die er nur zur eigenen Erbauung angefertigt habe. Daß die Gleichsetzung der Diatriben mit den Memorabilien dennoch richtig ist, nur in einem viel tieferen Sinne, und von Arrian tatsächlich angestrebt war, hat sich aus unseren Betrachtungen ergeben.

Wenn also der νέος Ξενοφῶν die Absicht hegte, es dem großen Vorbild gleichzutun, so darf man hieraus – wie das auch andere getan haben – eine wesentliche Folgerung ziehen: bestimmt wollte Arrian, wie auch der Widmungsbrief zeigt, Epiktet als zweiten Sokrates erscheinen lassen. Jedenfalls hat er erreicht, was er erstrebte, wie der Ausspruch Mark Aurels beweist (VII 19, 2): πόσους ἤδη ὁ αἰὼν Χρυσίππους, πόσους Σωκράτους, πόσους Ἐπικτήτους καταπέπωκεν.

---

<sup>12</sup> Münscher (oben S. 149 Anm.) 125.